

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	33 (1962)
Heft:	2
Artikel:	Folgenschwere Kameradschaft
Autor:	Abt, Max / Werren, J. / Trösch, Fritz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-807463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Folgenschwere Kameradschaft

In der Oktobernummer 1961 zeigten wir an verschiedenen Beispielen, welche verhängnisvolle Rolle unter Umständen der Kontakt zwischen Strafgefangenen im besonderen und überhaupt allgemein bei Anstaltsinsassen spielen kann. Am Schluss unseres kurzen Aufsatzes fragten wir, ob denn immer nur von «folgenschwerer» Kameradschaft im negativen Sinne gesprochen werden müsse. Könnte es nicht auch sein, dass Kontakte in der Strafanstalt dazu führen, dass Menschen einen Halt gewinnen? Kann überhaupt die Kontaktnahme in der Anstalt kontrolliert, geführt und geleitet werden?

Wir haben unsere Fragen einigen Fachleuten vorgelegt. Die nachfolgenden Beiträge versuchen, auf einige Aspekte des nicht einfachen Problems hinzuweisen. Sicher lässt sich dazu noch manches sagen. Eines aber darf uns auf jeden Fall mit Genugtuung erfüllen: Man ist sich an leitender Stelle der Verantwortung bewusst und bemüht sich, eine fruchtbare Kontaktnahme der Anstaltsinsassen untereinander zu fördern. Dazu bieten sich in jedem Haus verschiedene Möglichkeiten.

Allen Mitarbeitern danken wir für ihre Beiträge.
Redaktion

Band oder Gemeinschaft?

Ein Gefangener, der nach längerer Strafdauer kurz vor der Entlassung stand, hat den ihm heute gewährten Urlaub und das ihm entgegengebrachte Vertrauen missbraucht, offenbar in raffiniert vorsätzlicher Art. Seit bald 2 Stunden telefoniere ich in der Welt herum, um den Fall abzuklären und dem Entwichenen auf die Spur zu kommen. Es zeigt sich nun, dass wir offensichtlich hereingelegt worden sind. Wir glaubten an seine neugewonnene Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit, wir glaubten an seine echte Wandlung. Sein ganzes bisheriges Verhalten, sein Arbeitseifer, seine Bewährung in Vertrauensposten — er besorgte das Kleidermagazin und begleitete unsren Chauffeur im Lieferdienst —, seine Zurückhaltung und seine wenigen Aeusserungen sprachen dafür.

Und nun, soll ich enttäuscht sein darüber und den naheliegenden Schluss ziehen: Kein Vertrauen mehr schenken, dann kann auch keines mehr missbraucht werden? Das wäre falsch und würde jeder fruchtbaren Arbeit den Nährgrund wegschwemmen. Jetzt heisst es, heiter-gelassen darüber zu stehen! —

Die Zwangsgemeinschaft in der Strafanstalt. So könnte man die Gesamtheit der Insassen eines Gefängnisses nennen. Muss diese zufällig zusammengewürfelte Gruppe nur destruktive Auswirkungen auf die einzelnen haben, muss sie zwangsläufig zu einer Anpassung nach unten, zur gegenseitigen schlechten Beeinflussung führen? (Wie es Lesern von Gerichtsberichten oft serviert wird.) Es geht letztlich darum, ob die Insassen einer Strafanstalt in grössern oder kleinern Gruppen Bande oder Gemeinschaft werden (um eine treffende Formulierung von Hans Zulliger zu übernehmen).

Wenn wir den Vollzug der Freiheitsstrafe richtig auffassen als Gelegenheit zu echter Sühne und als Vorbereitung auf die Wiedereingliederung in die freie Gesellschaft, als Hinführen zur Resozialisierung, dann können, dürfen wir ja die Gefangenen nicht in der Isolierung, in der individuellen Absonderung halten. Die Vorbereitung auf den Schritt in die Freiheit muss in jedem Falle gemacht werden. Es liegt nun an uns, ob wir die Gruppenbildung und Entwicklung zur Bande

oder zur Gemeinschaft dem Zufall überlassen oder lenken. Gruppen bilden sich in der Werkstatt bei gemeinsamer Arbeit, unter gewissen Umständen beim täglichen Spaziergang, selbst wenn man an der überlieferften Art des Zirkuslaufes festhalten sollte, und bei der Freizeitbeschäftigung.

Ich möchte von den Versuchen berichten, die wir mit der gelenkten Freizeitgestaltung gemacht haben.

1. Die Freizeitwerkstatt, die Bastelbude unserer Anstalt, kann allerdings nur eine kleine Gruppe von höchstens 8 Mann fassen, so dass wir die Anwärter in zwei Gruppen aufteilen mussten, die an drei Abenden in der Woche während 2½ Stunden kleinere Holzarbeiten ausführen können. Die Leitung jeder Gruppe übertrugen wir einem Gefangenen, der seine Kameraden berät und ihnen bei schwierigen Arbeiten hilft. Die übertragene Verantwortung und das damit bewiesene Vertrauen fördern im Gruppenleiter die positiven Kräfte und lassen ihn auch in diesem Sinne auf seine Kameraden einwirken. Die Freude am eigenen Gestalten und an der gelungenen Arbeit für Frau und Kinder lenkt die Gedanken und hilft dem innern Aufbau. Und welche Freude werden diese Gegenstände erst daheim ausgelöst haben, wenn die Kinderbettchen, Laufgitter, Kindertischchen und -stühle und die mannigfaltigen Spielsachen ausgepackt wurden und liebevolle Kunde vom Vater brachten!

2. Auf Vorschlag eines Insassen wurde eine Diskussionsgruppe gebildet, die wöchentlich einmal unter der subtilen Führung eines Lehrers um die Erfassung eines literarischen Werkes ringt und in diesem Bemühen allmählich zu einer echten Gemeinschaft gewachsen ist, die den einzelnen trägt und fördert. In offener Aussprache um sachliche Probleme lernen die Teilnehmer einander kennen und kommen fast unbemerkt zu den Fragen persönlicher Lebensgestaltung. Und damit ist der erste Schritt zur gegenseitigen Hilfe getan.

3. Laienspielgruppe. Es war eigentlich ganz folgerichtig, dass aus diesem Bemühen um Erkenntnis ein Teil-

nehmer dieser Gruppe seinen Gedanken in einem Spiel Ausdruck gab und es mit einigen Kameraden einstudierte für unsere Weihnachtsfeier. Insassen und Gäste waren davon so beeindruckt, dass wir uns entschlossen, eine öffentliche Aufführung zu wagen. Es war bewegend und eindrücklich, mit welchem Einsatz diese Spielgruppe vor überfüllten Reihen spielte. Den Ertrag der anschliessenden Kollekte überwies sie der Glückskette. Es reichte gerade für 1 Bett!

Das Laienspiel bietet nicht nur Gelegenheit zur Gemeinschaftsbildung, sondern auch zur innern Befreiung der einzelnen Spieler.

4. Alljährlich auf Weihnachten geben wir eine *Hauszeitung*, unsern «Hausboten» heraus, der eine schöne Gemeinschaftsarbeit darstellt: Beiträge, Redaktion und Herstellung (Vervielfältigung) in respektabler Auflage und Versand. Es ist immer erfreulich, mit welchem Einsatz und mit welcher Beharrlichkeit, aber auch mit welcher echten Kameradschaft daran in der Freizeit gearbeitet wird. Dabei werden Freinächte mit Bravour durchgestanden — und keiner fehlt am folgenden Tag an seinem Arbeitsplatz im Gewerbe!

Das Positive zu fördern gilt auch für den *Gitarrenkurs*, den ein Strafgefangener schon zum zweiten Mal für einige Insassen durchführt. Dadurch öffnet er ihnen die Türe zu frohem Musizieren.

Die Strasse vor meinem Fenster, die mich sonst in dauernden Lärm einwickelt, ist nun auch still geworden. Die Motoren und die Nachbummler schweigen. Wo mag wohl der Ausreisser stecken? Hat er ein Dach über dem Kopf — oder ist er gar im Begriff, neue Untaten zu begehen? Vielleicht ist unser Vertrauen doch nicht umsonst gewesen und hält sein Gewissen wach?

Max Abt, Direktor
Strafanstalt Liestal

Der gute Einfluss von Diskussionsgruppen

Heute, kurz vor dem Mittagessen, wurde ich zum Direktor gerufen. Schnell überprüfte ich in Gedanken meine kleinen alltäglichen Sünden — denn das ist in einer Strafanstalt bestimmt die erste Reaktion, wenn man eine solche «Einladung» erhält. Bei meinem Eintritt und dem Grad der Freundlichkeit, mit der ich empfangen wurde, konnte es sich um nichts Schlimmes handeln — im Gegenteil. Herr Direktor Burren machte mich mit dem Artikel «Folgenschwere Kameradschaft» bekannt und forderte mich auf, dazu meine Meinung zu äussern, da ich ja aus der unmittelbaren Praxis schöpfen könne.

Jetzt am Abend liegt das «Fachblatt» vor mir, und ich will versuchen, möglichst viel Positives zu finden, das aus Zuchthaus-Kameradschaften entstanden ist — und erfreulicherweise immer wieder ensteht.

Der Wert solcher Bindungen wurde mir eigentlich erst vor ein paar Monaten richtig bewusst. Wir haben hier verschiedene Diskussionsgruppen, aber ich kann nur von jener schreiben, bei der ich selber Mitglied bin. Der Direktor ist bei uns Leiter. Die Gruppe ist ganz international zusammengesetzt, was vor allem den Gesichtskreis erweitert. Die verschiedensten Themen werden diskutiert, nachdem ein vorher dazu bestimmter Kamerad das Einführungsreferat gehalten hat. Es

ist Ehrensache, dass bestimmte, heikle Diskussionen unter uns bleiben. Jeder kann hier offen seine Meinung äussern — ohne befürchten zu müssen, dass seine Ansicht einmal gegen ihn verwendet wird. Es ist erstaunlich, wie wenig es manchmal braucht, um interne Missverständnisse durch solche Aussprachen zu beseitigen. So können wir, die dabei sind, die andern Insassen beruhigen, wenn die «Gerüchte» zirkulieren. Es wird aber auch versucht, die Gedanken auf wissenswerte Gebiete zu lenken. In speziellen Fällen lädt unser Direktor die entsprechenden Fachleute zu uns ein. So waren, um nur zwei Beispiele zu nennen, Herr Dr. Bressler, Psychiater aus Königsfelden, sowie Fräulein Suter und Herr Widmer von der Schutzaufsichtskommission als Gäste bei uns. Das sind Leute, die in uns vor allem den Menschen sehen und versuchen, etwas in uns zu wecken, das einen zwingt, über alles nachzudenken, auch wenn man es am liebsten weit von sich wegschieben würde.

Der Leser wird denken, das sei ja gar nicht in das Thema einzureihen. Aber gerade aus dieser Diskussionsgruppe heraus entstehen Kameradschaften unter den Gefangenen, weil nach den Sitzungen die Probleme unter uns weiterbesprochen werden. Wir lernen einander näher kennen, ohne uns gegenseitig Eindruck machen zu wollen mit unseren «Krämpfen». Das wirkt sich auch auf die Arbeit aus, indem man viel leichter zusammen, anstatt gegeneinander schafft.

Voraussetzung für ein solches Experiment ist natürlich ein aufgeschlossener Direktor — und den haben wir. Klar, dass das nicht allen Angestellten passt, aber man darf doch sagen, dass diese Sorte langsam am Aussterben ist.

Das «Zinken» ist bei uns verpönt. Was soll man aber tun, wenn einem ein «guter Kamerad» anvertraut, dass er bei nächster Gelegenheit «türmen» will? Einzelne von uns versuchen, einem solchen Mitgefangeñen klar zu machen, wie aussichtslos das Unterfangen sei. Wenn das nichts nützt, trägt er die Folgen schliesslich ganz allein. Es gibt allerdings Fälle, da ein energisches Eingreifen notwendig wird, nämlich dann, wenn man annehmen muss, dass der Flüchtling Absichten hat, Mitmenschen zu gefährden. Auf dieser Ebene sind die Haft-Kameradschaften sicher zu begrüssen — und die gibt es öfter, als man im allgemeinen annimmt.

(Aus Strafanstalt Lenzburg)

Gute Kameradschaft vermag viel

In der Trinkerheilstätte kommen sehr intelligente und schwächere, alte und junge, geistig normale und psychopathische Menschen zusammen. Sie leben in enger Familiengemeinschaft und sind genötigt, irgendwie aneinander vorbeizukommen. Viele Patienten sind verwöhnte Söhne und stark egozentrische Menschen. Diese beziehen alles auf sich selber, sind immer erpicht auf materielle Vorteile und infolgedessen unglücklich und kaum so tief beeinflussbar, wie es zur Rettung eines Trinkers nötig ist. Sie sind die Schimpfer, sie erzählen ganze Romane und legen darin die eigene Schuldlosigkeit und die Schlechtigkeit der andern dar. Sicher belasten solche Leute ihre Kameraden und beeinflussen ihresgleichen und in Krisen stehende Patien-

ten negativ. Anderseits veranlassen sie die charakterlich besser Dastehenden zu kritischem Ueberlegen, zu tapferer Haltung und zu tiefgehenden Entscheiden. Wohl gibt es auch in allen Trinkerheilstätten einen Korpsgeist, der im Laufe der Jahre vom schönen Zusammensein bis zur kaum mehr tragbaren «Sauerei» wechseln kann. Aber zu allen Zeiten geschehen Wunder, und diese stehen häufig mit guten kameradschaftlichen Einflüssen im Zusammenhang.

So berichtet Herr A. nach Jahren: «Während mehr als der halben Kurzeit bildete ich mir ein, ich wäre für die Heilstätte da. Alles Zureden eines einsichtigen Zimmerkameraden fruchtete bei mir keinen Pfifferring. Da geschah es, dass ich in einer Nacht im Traume in furchtbare Angst geriet und darob erwachte. Ich hatte geträumt, ich hätte wieder Bier getrunken. Ich weckte meinen Kameraden und fragte ihn, was wohl der Traum zu bedeuten hätte. „Jetzt bist du endlich auf dem rechten Weg“, gab er mir kurz zur Antwort. Und in der Tat: Von nun an war ich nicht mehr für die Heilstätte, sondern die Heilstätte für mich da. — Und wenn ich mir heute überlege, warum ich seit meiner Nüchternheitskur vor einem Rückfall bewahrt werden durfte, so verdanke ich es jener Angst im Traume vor dem ersten Glase, die mich seither nie mehr verlassen hat, und dem guten Einflusse meines Kameraden.» /

B. war ein schitteres Buremandli aus einem entlegenen Krachen. Es litt unter Depressionen und vor allem an Heimweh. — C. kam aus der Stadt, ist Direktionssekretär eines grossen Trustes und Offizier. Hatte B. seine schweren Zeiten, nahm ihn sein Kamerad am Arme, ging mit ihm zur Arbeit oder auf einen Spaziergang und wusste ihn auch dann aufzurichten, wenn er selber nicht am besten dran war. Daraus wurde eine tiefe und echte Freundschaft. Kommt das Buremandli in die Heilstätte auf Besuch, unterlässt es es selten, seinen Kameraden in der Stadt zu besuchen, sei dies daheim in der Wohnung oder im Büro. Er ist beidenorts herzlich willkommen. Die beiden leben aber auch schon bald zwanzig Jahre lang lückenlos abstinent.

D. war Landwirt und während eines Jahrzehnts Gemeindepräsident. E. kam aus der Stadt und war Spezialarbeiter bei der PTT. F. war Wirt und Rebbauder. Alle drei kamen, wie dies meist der Fall ist, zu spät in die Heilstätte. Der Bauer hatte sein ganzes Inventar vertrunken und den Hof bis zum äussersten belastet. Als früherer Vormundschaftspräsident war er nun selber bevormundet. Mit dem Angestellten hatte man alles versucht und war eben im Begriffe gewesen, ihn auf die Strasse zu stellen. Da kam es einem Arzte in den Sinn, man könnte trotz des unerfreulichen Gutachtens vielleicht doch mit einer Jahreskur in der Heilstätte einen Versuch machen. Der Wirt hatte verschiedene Delirien überstanden und zog sich aus diesen Strapazen eine alkoholbedingte Epilepsie zu. Hier in der Heilstätte wurden D., E. und F. Freunde. Alle drei verpflichteten sich zur Totalabstinenz und versprachen sich gegenseitige Hilfe. Namentlich wollten sie sich beisten, wenn der eine oder andere wieder in das frühere Elend zurückfallen sollte. Nach dem Verlassen der Heilstätte trafen sie sich nicht nur am Jahresfeste der Ehemaligen; sie besuchten sich auch gegenseitig. Als D. einmal zu seinem Freunde im Rebgebiete kam, stellte dieser zum Zvieri einen halben Liter Wein auf

Beeinflussung im Guten wie im Schlechten

Die Beeinflussung unter Gefangenen besteht sowohl im Guten wie im Schlechten. Gerade aus dieser Erkenntnis heraus ist es möglich, die entsprechenden Massnahmen in der Behandlung der einzelnen zu ergreifen. Sofern es sich um Rückfällige handelt, sind Veranlagung und Aeusserungen im Betragen meistens schon bekannt. Bei Neueingewiesenen müssen wir zuerst unsere Beobachtungen machen, um entsprechend vorgehen und die Gefangenen nach ihrer Eigenart einordnen zu können. Dazu braucht man eine gewisse Zeit. Sehr häufig haben die Gefangenen ein gutes Empfinden, um die Eigenart einzelner Typen herauszuspüren. Entsprechend sind gelegentlich Reaktionen, die sich nicht absolut ungünstig auswirken, festzustellen.

J. Werren, Direktor
Strafanstalt Thorberg BE

den Tisch und begründete, er trinke nun gelegentlich wieder ein Glas, hüte sich aber vor dem Zuviel. D. gab seiner Entrüstung Ausdruck, nahm seinen Kameraden ins Gebet und erinnerte ihn an das gemeinsame Versprechen. Als er mit seinem Bemühen nicht zum Ziele kam, verabschiedete er sich unverpflegt und meldete das schwere Erlebnis dem Bundesgenossen in Zürich. Dieser gab unverzüglich um einen Freitag ein und reiste zu F. ins Berner Seeland. Leider erreichte er nicht mehr als Freund D. Er gab in der Folge das traurige Erlebnis dem Trinkerfürsorger und der Heilstätte weiter. F. überstand das nächste Delirium nicht mehr. Die beiden andern aber schlossen sich noch enger zusammen und blieben ihrem Vorsatze treu. Gelegentlich kann man Patienten für bestimmte Dienste an Kameraden einspannen. Meist aber spannen sich die guten und die bösen Fäden ohne unser Dazutun. G. und H. waren Eisenbahner. G. versah den Posten eines Rangierarbeiters; H. war Stationsvorstand. G. kam aus einer Beobachtungszeit in der Heil- und Pflegeanstalt zu uns in die Trinkerheilstätte. Beide hielten sich sehr gut. Der eine arbeitete im Garten; der andere war Güsteler, also Jungviehpfleger. Kurz vor dem Kurende bekam der Rangierarbeiter von der Personalverwaltung die schriftliche Weisung, sich am Tage nach der Entlassung beim Chefarzt der Heil- und Pflegeanstalt zu einer Kontrolluntersuchung zu melden. Dieser Dienstbefehl brachte den guten Mann aus dem Geleise. Er kam auf das Büro und war bereits entschlossen, seine Anstellung bei den Bundesbahnen zu kündigen und auf alle damit verbundenen Vorteile zu verzichten. Trotz des guten Einvernehmens, das wir sonst miteinander hatten, gelang es mir als Hausvater nicht, den guten Mann von seiner Angst, man behalte ihn dann wieder in der Heil- und Pflegeanstalt, zu befreien. Nun erzählte ich die Angelegenheit dem Stationsvorstande. Dieser ging am Nachmittag scheinbar zufällig am Gustistall vorbei, kam mit seinem Kukameraden ins Gespräch und wurde in seine Not eingeweiht. Die Angst, die im Büro nicht behoben werden konnte, wich während des kameradschaftlichen Ge-

spräches auf dem Stallbänkli. Noch vor dem Abend kam der Erlöste und meldete mir, er werde sich dann beim Direktor der HPA melden, Kamerad H. hätte ihn beruhigt.

In allen Heimen und Anstalten tut man besser, eine aufhellende Brille zu tragen. Die Leute sind ja eben bei uns in Pflege, weil sie an ihrem früheren Aufenthaltsorte zur Last wurden. Nehmen wir sie, wie sie sind, und trauen ihnen sogar Gutes zu, so sehen wir sicher in unseren Reihen immer auch aufbauende Mitmenschen.

Fritz Trösche, Vorsteher
Heilstätte Nüchtern, Kirchlindach

In der Strafanstalt kennen gelernt . . .

Wie oft habe ich doch diesen Passus in Gerichtsberichterstattungen der Tageszeitungen gelesen. Da stehen ein paar Bösewichte vor dem Richter und versuchen auf jede erdenkliche Weise ihr eigenes Verschulden auf andere und vor allem auf die «Umstände» abzuwälzen. Dabei probieren sie gerne genug, den Strafvollzug anlässlich einer früheren Verurteilung für ihr neuerliches Scheitern verantwortlich zu machen und weisen gerne daraufhin, dass sie nur infolge der dortigen Kontaktmöglichkeiten zu einer Bande zusammengeschweisst worden seien. Der Grossteil der Richter wird diese Manöver schnell genug durchschauen. Anders steht es beim Zeitungsleser, der, in der grossen Mehrheit eher kritiklos, solche Berichte liest. Er ist nur zu gerne bereit, auf den Biertisch zu klopfen und festzustellen, er habe ja immer gesagt, die Anstalten seien Verbrecherschulen.

Nun, ich bin mehrfach vorbestraft und absolvierte gegenwärtig eine schwere, langjährige Strafe wegen Betrugs. Aber ich könnte in keiner Weise die Schuld für mein neuerliches Versagen den früheren Anstaltaufenthalten ankreiden. Klar, Unstimmigkeiten, Reibereien zwischen Personal und Insassen, das gibt es immer wieder, genau wie in der Freiheit der Kontakt zwischen Personen in entgegengesetzter Stellung auch nicht leicht zu finden ist. Aber von da bis zu neuen Verbrechen gibt es keine Brücke.

Falsche Ansichten Aussenstehender

Mancher glaubt, die Insassen einer Strafanstalt würden sich gegenseitig unterrichten über die Möglichkeiten zukünftiger «Krämpfe». Wie ahnungslos solche Menschen doch dem Problem «Strafvollzug» gegenüberstehen. Jene Sträflinge, die Pläne für Untaten schmieden, sind äusserst selten. Ja, man kann noch weiter gehen: Diejenigen, für die die Gitter an den Fenstern und Riegel an den Türen wirklich notwendig sind, die machen kaum 1% der Belegschaft aus! Der Grossteil nimmt die Strafe auf sich und ist gewillt, seine Strafzeit möglichst ruhig zu erleben. Sie hegen die besten Vorsätze für die Zukunft und erkennen vor allem, dass sich das Verbrechen nicht lohnt. Nie mehr! Das ist die vorwiegende Lösung in einer Anstalt. Wenn nun ein Neuer eintritt, der vielleicht noch in Abwehrstellung steht, der sich noch gegen die scheinbare Ungerechtigkeit auflehnt, ja geradezu mit Rachedrohungen um sich schmeisst, so wird er meistens von den «Alten» entweder zur Ruhe gemahnt oder einfach

ignoriert, bis er sich eines bessern besinnt. Die Anstaltsleitung und ihre Mitarbeiter haben nur darauf zu achten, dass der Neue zu diesem Zeitpunkt nicht ausgerechnet mit einem schwarzen Schaf in näheren Kontakt kommt. Dies ist dadurch möglich, dass jeder Neu-eintretende für die ersten Wochen oder Monate in Einzelhaft gehalten wird.

Was würde aber aus den Menschen hinter Gittern, wenn sie während der ganzen Strafdauer so abgeriegelt vegetieren müssten? Es würde bei den meisten ein überspitzter Hunger nach Geselligkeit und freiem, lebendigem Kontakt entstehen, der sie am Tage der Entlassung unhaltbar in einen verzweifelten Lebensgenuss werfen müsste. Von Mässigung, von Zurückhaltung und Anpassung, von Verständnis für den Mitmenschen wäre keine Spur mehr vorhanden. Andere hingegen stünden verbittert und ablehnend, endgültig vereinsamt in der freien Gesellschaft und verfielen bestimmt in ausgesprochene Ressentimentsdelikte.

Kameraden helfen einander

Nein, das was der moderne Strafvollzug anstrebt, nämlich das Schaffen eines Gemeinschaftssinnes, das Wecken von Verständnis und Hilfsbereitschaft dem Nächsten gegenüber, das ist schon in Ordnung. Viele Gefangene bringen hiezu auch alle Voraussetzungen schon mit, und es hängt nur von der richtigen Lenkung ab, ob sie sich zum Guten des Nachbars entfalten dürfen. Oft genug habe ich erlebt, dass gerade mehrfach Rückfällige sich um junge, erstmalige Häftlinge bemühten, um ihnen klar zu machen, dass es für sie jetzt noch an der Zeit sei, umzukehren, bevor sie auch lange Jahre in den Anstalten verbringen müssten; sie scheuen sich dann nicht, ihr eigenes Leben als abschreckendes Beispiel hinzustellen.

Natürlich hat dies vor allem bei minderbegabten Leuten oft keinen Einfluss, denn sie sind leichte Opfer einer verderblichen Abenteuerlust, die durch falsch ausgewählte Literatur (keineswegs immer nur Schund!) genährt wird, von gewissen Filmen nicht zu reden. Aber es finden sich da manchmal andere Zugangsmöglichkeiten. Ich habe mehrmals versucht, gerade anhand eines Buches einem Begriffsstutzigen klar zu beweisen, dass er nicht die geringste Voraussetzung besitze, solch ein Abenteuerleben, wie es da geschildert wurde, je zu führen. Das hat denn auch in einigen Fällen zur Einsicht geführt. Da ging es um Dinge, in die ein Angestellter nur schwer eindringen kann. Solche Menschen hüten sich zumeist, vor Aufsehern und Leitung offen zu reden. Auch verschliessen sie ihre sonst schon schwerfälligen Gehörgänge, sobald von offizieller Seite ein guter Ratschlag erteilt wird. Aber von dem, der in «gleichen Hosen» steckt, da lassen sie sich manchmal allerhand sagen.

Gelingt es, aus einer Anzahl begabterer Insassen eine Gruppe zu bilden, die sich den Umständen entsprechend hohes Ziel gesetzt hat, zum Beispiel die Veranstaltung eines bunten Abends für die Hausgemeinschaft, oder eine Theateraufführung usw., so kann man sicher sein, dass gerade aus diesen Gruppen, deren Mitglieder sich besonders gut kennen, keine zukünftige «Bande» entstehen wird, denn diese Leute suchen eine andere, eine bessere Lösung für die Zukunft. Das will nun nicht heißen, dass es keine Rückfälle mehr geben wird. Dafür sind so viele andere Faktoren mit-

bestimmend, wie sie kein einzelner Mensch, auch kein noch so gewandter Erzieher, alle überblicken kann. Aber wenigstens werden solche Leute doch auch Wertvolles leisten im Leben — und wer, der nie im Leben vorbestraft war, darf von sich behaupten, er habe *immer nur* Wertvolles geleistet? Auch das müsste bei Rückfällen bedacht werden.

Das Schachspiel kam mir zu Hilfe

Doch ein Beispiel möchte ich anführen. Ein Zufall hat mir erlaubt, einem ganz jungen Kerl durch eine Krise hindurch zu helfen, da ein Versagen bestimmt seine ganze Zukunft ruiniert hätte. Ein Maurerlehrling war er, der sich während der flauen Winterszeit gelangweilt in Cafés herumgedrückt hat, war doch tagsüber niemand zu Hause. Mit seinen achtzehneinhalb Jahren überlegte er nicht lange, als einige andere Jünglinge ihn einluden, bei verschiedenen Spritzfahrten und Raubzügen mitzutun. Die Bande ging bald genug hoch und der Junge bekam zwei Jahre zudiktiert. Ich wurde Gangchef in der Anstalt und der Lehrling wohnte in meinem Gang. Eines Abends fand ich ihn brütend, halb abwesend und düster auf seinem Hocker sitzend. Er hatte sich nicht gewaschen, was mir sofort auffiel, denn sonst war er von peinlicher Sauberkeit. Auf meine Frage, was denn los sei, platzte er richtiggehend und zischte: «Ich habe genug, ich kann nicht mehr, morgen haue ich ab!» Nun, er arbeitete beim Bautrupp und das Abhauen wäre keine Sache gewesen. Aber er hatte bereits ein Jahr hinter sich. Bei guter Führung konnte er mit einer vorzeitigen, bedingten Entlassung rechnen, hatte also noch knappe 4 Monate dazubleiben. Sein ehemaliger Meister war bereit, ihn nachher zur Fortsetzung der Lehre wieder aufzunehmen, auch könnte er bei ihm wohnen, damit er nicht wieder zu der Familie zurückmüsste und doch nicht allein sei. Und jetzt wollte er all dies aufs Spiel setzen! Welch gütiges Schicksal mir gerade in diesem Moment die Erinnerung an eine Bemerkung des Jungen zuspielte, er habe früher das Schachspiel gelernt, das weiß ich nicht. Ich holte in meiner Zelle das kleine Taschenschach, das mir von der Direktion zur Lösung von Schachproblemen bewilligt worden war, und forderte den Verzweifelten auf, eine Partie mit mir zu beginnen. Anhand des Spielverlaufes bewies ich ihm, dass er überhaupt keine Chance habe, durch Flucht davonzukommen, auch wenn er das Anstaltspersonal täuschen könnte. Zuerst spielte ich ihn ziemlich aus, bis er nur noch fünf Figuren besass und attakierte dann seine Dame von allen Seiten. Diese Dame versuchte alles mögliche, um der Umklammerung zu entkommen, fiel mir aber letzten Endes doch zum Opfer. Sie hatte ich aber zum Symbol des Flüchtenden erklärt, der gegen die wohlorganisierte Mehrheit einfach auf die Länge nicht aufkommen könne. Ein verständnisvoller Angestellter liess mir Zeit, lange mit dem Jungen zu sprechen — und er blieb! Klar, nachher wandte er sich mit all seinen Schwierigkeiten um Rat an mich. Wie war ich erfreut, als ich ihn vor jetzt gut vier Jahren in Lausanne getroffen habe — als wohlbestellten Familienvater mit zwei Kindern, von Beruf Bauführer!

Bestimmt wäre der verzweifelte Junge damals nicht zu einem Angestellten gegangen, nur ein Mitgefängener, von dem er wusste, dass er kein «Zinker» sei, konnte da noch eingreifen. Es gibt noch viele Beispiele, da der

Kontakt zwischen Gefangenen sich heilsam auswirken konnte. Ein jüngerer Kamerad, gehemmt, hielt sich vor freiem Sprechen möglichst zurück, weil er an einem leichten Sprachfehler litt, der durch etwas Training allerdings beinahe ganz zu beheben gewesen wäre. Gut, beim nächsten Theater musste er mithalten, und zwar eine grösitere Rolle, alles Sträuben half ihm nichts. Nach vielen Sprechübungen und Bühnenproben ging es viel besser, er fühlte sich auf einmal sicher und gar nicht mehr lächerlich. Hätten sie sehen können, wie der Mann aufgeblüht ist!

Von den guten Beispielen wird kaum gesprochen

Ja, ich fühle, Sie werfen mir vor, nur gute Beispiele anzuführen. Doch habe ich bereits erwähnt, dass der Prozentsatz der «Schlimmen» sehr klein ist. Wenn dann mit diesen wieder einmal etwas schief geht, dann posaunt es die Presse in alle vier Winde hinaus. Wo aber, so frage ich, wo liest man von den andern Fällen? Die spielen sich halt im stillen ab und kein Hahn kräht danach.

Früher haben Sträflinge nicht miteinander sprechen dürfen. Früher war in den Anstaltskirchen alles so eingerichtet, dass die Gefangenen, jeder in einem geschlossenen Verschlag, nur Kanzel und Altar sehen konnten, untereinander aber keinen Kontakt fanden. Früher spazierte man in den Gefängnishöfen in Abständen von einigen Metern von Mann zu Mann, unter striktem Schweigegebot. Wie lächerlich all diese Massnahmen waren, zeigte sich jeweilen, wenn irgend etwas Ungewohntes passierte. Noch waren nicht einmal alle Angestellten auf dem laufenden, als schon der hinterste und letzte Insasse genau wusste, dass Nummer 415 wegen Täglichkeiten in den Arrest gekommen sei. Namen wurden nicht genannt, alle meldeten sich auf Nummernanruf. Aber jeder wusste genau, wer hinter der Nummer steckte. Wie dies möglich war?

Möchte doch der Aussenstehende die «Sonnenfinsternis» von Koestler lesen. Er schildert dort die Klopftelegraphie in einem sowjetischen Gefängnis. Das ist ein Weg; es gibt ihrer viele, um Nachrichten weiterzugeben, trotz allen Verboten und Ueberwachungen. Da ist es doch bestimmt besser, man lässt die Leute freien Kontakt haben und kümmert sich darum, wer guten und wer schlechten Einfluss ausübt. Das kriegt man immer mit der Zeit heraus und kann dann mit geeigneten Massnahmen eingreifen. Oft genug wird ein räudiges Schaf sogar von den Mitgefängenen selbst ausgeschieden, kaltgestellt. Nein, lasse man uns in Gottes Namen die Freiheit des Gesprächs, der Zusammenarbeit, der gegenseitigen Hilfe. Gibt es auch hin und wieder einen Rückschlag, wie könnte der denn zählen im Vergleich zu den neuerweckten menschlichen — und gesellschaftsfähigen — Gefühlen, die der offene Umgang schafft? Wir sind auch Menschen und haben von Gott das gleiche Bedürfnis nach Ausdruck und Mitteilung mitbekommen, wie der unbescholtene Bürger. Sind der Freiheitsentzug und die Trennung von den Lieben, von Eltern, Gattin, Kindern und Freunden, nicht schon Strafe genug?

Zuviele Gebote und Verbote schaden nur

Eine sichere, disziplinierte Führung einer Anstalt, das ist was es braucht (und was jeder von uns auch versteht und begrüßt). Was aber darüber hinausgeht, das

wirkt als Schikane. Zuviele Gebote und Verbote führen zu Umgehungen, zu Lügen und Ausreden, womit schon wieder alle Schleusen für weiteres illegales Tun geöffnet werden. Wo aber ein offenes Wort geschätzt und angehört wird, wo der Mensch im Gestrauchelten gesucht und neu aufgerichtet wird, da stellen sich auf die Dauer auch Erfolge ein. Nur darf man keine Wunder erwarten, darf man nicht hoffen, wir würden von einem Tag zum andern alle Engel! Auch die moralische Erkrankung braucht ihre Zeit zur Heilung!

(Aus Strafanstalt Liestal)

Gedanken eines Gefangenen über sich und die andern

Was ich in langen Jahren mühsam aufgebaut hatte — eine gute Stellung im Beruf, eine liebe Familie —, habe ich selbst, durch den Kontakt mit schlechten Menschen ohne Seele, in kurzer Zeit zerstört. Die Verführer laufen frei herum, während ich, der Verführte, eine längere Gefängnisstrafe zu verbüßen habe. Meine Strafzeit erscheint mir wie in ein Niemandsland zwischen einem Leben und dem nächsten. Ich bezahle jetzt für meine feine Weltanschauung, für mein leichtes Leben und für meine gehabten Illusionen. Ich bezahle jetzt für die fünfunddreissig Jahre Ferien. Ja, ich trug immer in mir eine Art mystischen Glauben an eine Art ausgleichende Gerechtigkeit. Man drückt sich vielleicht Tag für Tag, Jahr für Jahr. Aber jeden Tag wurde das Gefühl stärker: eines Tages musst du bezahlen, unbarmherzig. Und jetzt bezahle ich die Schuldzinsen, doch das Kapital ist noch nicht getilgt.

Es wird nun höchste Zeit für mich, mich aufzuraffen. Ich muss ein männlich nüchternes Leben beginnen. Ich muss ein sauberes und ehrenhaftes Leben leben und vor keinem neuen Jahr immer wieder Angst haben, weil es mir schlecht wird, wenn ich an das alte zurückdenke.

Es ist noch alles in mir, ich fühle es. Es ist nur in mir vergraben. Ich muss es ausgraben, und wie in einem Steinbruch werde ich mein altes Gesicht aus der hässlichen Schicht vergangener Jahre herausbohren. Ein Mensch kann dem andern nicht raten, wo sein Glück liegt. Er kann nur dazu geführt und geleitet werden. *Das wesentlichste Merkmal in unserer Anstalt ist diese kaum spürbare Lenkung.* Denn der einzelne muss zuerst selbst mit sich ins reine kommen und die seelische Haltung durch das Erlebnis eine andere werden. Er muss dann mit der Hoffnung erfüllt werden, dass das Wunder kommen wird, das uns unser Leben auf die richtige Bahn leiten und uns die Möglichkeit bringen wird, unsere Kräfte zu entfalten. Wenn wir nur den Willen aufbringen, die innere Müdigkeit zu überwinden, die uns gar oft zu Boden drücken möchte, und die Ungeduld zu zügeln, die uns manchmal verzagen lassen will. Wir müssen unseren eigenen, vorgezeichneten Weg gehen, ohne sich viel mit anderen zu vergleichen, nicht im Haben, nicht im Können, nicht im Ansehen. Was ich bin, weiß Gott allein, und nur seine Meinung zählt. Ob andere mich loben oder tadeln, preisen oder verachten, es zählt wirklich nicht, denn es beruht weithin auf Täuschungen. Die Konturen des

inhaltlos gewordenen Lebens werden dadurch schärfster gezogen, und ein neuer Weg zeichnet sich ab.

Eine andere Besonderheit in der Leitung unserer Anstalt ist mit dem allgemeinen Begriff «Abendländische Kultur» behaftet. Es wird dem Gefangenen gezeigt, dass er als Mensch nicht nur ein sozialer Wert geworden ist und alles andere Hypothesen sind. Er ist nicht nur ein Untertan, der nur die sozialen Dimensionen des Lebens lebt und seine Arbeit zum Symbol erhebt. Der Mensch wird um seines eigentlichen, seines menschlichen Wertes geachtet. Ehrfurcht vor dem Menschen und Liebe zu ihm ist ein kostbar zu bewahrendes Erbe und eine Pflicht unserer Zeit. Ohne diese Ehrfurcht und ohne diese Liebe gibt es keine westliche Kultur mehr.

Zuletzt muss der Gefangene erkennen, dass in allem Schlechten auch etwas Gutes liegt. Nur wissen wir nicht, wo das Gute ist und wo das Schlechte. Dies zu erkennen ist eine weitere Aufgabe. Letzten Endes sind wir alle nur Menschen im Nebel, ohne Hindernisse, ohne Zusammenhang mit den Dingen, ohne Ueberblick. Die Vergangenheit ist ausradiert, und von der Zukunft wagen wir nicht zu sprechen. Wir wissen ja nicht, ob wir überhaupt noch eine Zukunft haben. Der «Homo sapiens» ist heute zum «Homo infelix» geworden.

Ja, die menschlichen Konflikte sind nicht einfach, man hat lange zu grübeln, und sie liegen wie eine schwere Last auf der Seele. Und doch, der Mensch kann nicht allein leben, und weil keiner mehr etwas für den anderen tun kann und zu tun vermag, ist die Not so gross.

Enttäuschungen wird man mit uns Menschen immer wieder erleben. Und die Enttäuschung ist stets unwillkommen; ist es um so mehr, als sie eine Enttäuschung über sich selbst und über den andern ist. Aber andere beglücken, sichert vielleicht erst das eigene Glück. Die Welt scheint heute so sehr der Unduldsamkeit ausgeliefert, dass wir menschlicher werden müssen. Ueberall dort, wo menschliches Leiden und Versagen auftreten, soll man sich so subtil wie möglich verhalten. Wahre Anteilnahme zeigt sich in einem stillen Mittragen. Und wirkliches Mitleid heisst: mitleiden! Ein Mensch darf nicht einfach kategorisch erklären: Ich bin ein Mensch mit einer Vergangenheit, doch ohne Zukunft und mit einer angeschlagenen Gegenwart. Denn ein solches Leben muss vor die Hunde gehen. Wir müssen an die Zukunft glauben und dürfen die Hoffnung nie verlieren. Denn nicht so sehr das Individuum rebelliert, als die Natur in uns. Und eine Wandlung des Charakters ist immer möglich (vide Paulus), da der Individuationsprozess die psychische Wandlung als natürliche Folge der inneren Erfahrung ist. Dazu benötigen wir jedoch im vermehrten Masse das Verständnis, die Unterstützung und die Mithilfe unserer Mitmenschen, jedoch nur in vorbehaltloser und aufbauender Form und ohne kategorische Imperative. Dies zu tun ist die Aufgabe und ein Gebot der heutigen Gesellschaft, um die Gesellschaftskrisis der Gegenwart überhaupt lösen und überwinden zu können. Der Gefangene muss erkennen, dass die Menschen an ihn glauben, nicht im Sinne der Verkennung oder Beschönigung seiner Fakten, sondern weil er gleichwohl ein integrierender Bestandteil unserer Gesellschaft und unseres Lebens ist und bleibt.

(Aus Strafanstalt Thorberg)